

Volkstimme

Die Volkstimme
erscheint täglich mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- und
Festtagen.
Verantwortlicher Redakteur
mit Ausnahme der Beilage
Neue Welt:
Fr. Hagelweid, Magdeburg.
Für den Inseratenteil:
Karl Rankau, Magdeburg.
Verlag von B. Harbaum,
Magdeburg-Neustadt.
Geschäftsst.: Schmalebeckerstr. 5/6
Druck von L. Arnoldt,
Magdeburg

Prämien und zahlbarer
Abonnementpreis:
Bieteljähr. inkl. Bringerlosh
2 Mk. 25 Pf., monatl. 80 Pf.
In der Expedition u. den
Abstellern 2 Mk., monatl. 70 Pf.
Bei den Postanstalten 2 Mk.
expl. Bestellgeld,
Eingelne Nummern 5 Pf.
Sonntags-Nummern 10 Pf.
Zeitungsliste Nr. 7242.
Inserationsgebühr 15 Pf.
Fernsprech-Anschluß
Nr. 1567, Amt I.

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.
Unterhaltungsbeilagen der Volkstimme: Die Neue Welt (12 Seiten, illustriert) und der Romanbogen. Außerdem: Der Landbote.

Nr. 184. Magdeburg, Sonnabend, den 8. August 1896. 7. Jahrgang.

Ungehenerlich.

Die gesamte Peterspresse ist über den Ausgang des Falles Flaschen-Schröder recht erboft. Post und Staatsbürgerzeitung nehmen sich des Verurteilten an. Ganz aus dem Häuschen geraten ist die antisemitische Staatsbürgerzeitung: ihr erscheint das Urteil so „ungehenerlich“, so sehr über das Maß des für möglich Gehaltene hinausgehend, daß das Antisemititenblatt erwartet, mit dem Urteile gegen Flaschen-Schröder sei nicht das letzte Wort gesprochen. — Ein von allen, die ihn näher kannten, als ein (man lache nicht!) nobler Charakter und von Natur (man lache nicht!) gutmütig veranlagter Mann kann nicht plötzlich ein solches Scheusal werden; er müßte denn verrückt geworden sein.

Nun, das letzte Wort ist noch nicht gesprochen — Flaschen-Schröder hat gegen das Urteil Berufung eingelegt. Wir geben uns aber der Hoffnung hin, daß das Urteil gegen den Schlingling der Antisemiten nicht geändert wird. Zur Charakteristik dieses Unmenschen geht der Effener Zeitung von einem ihrer Mitarbeiter auf der Plantage Bema ein sehr interessanter Bericht zu. Wir entnehmen demselben folgende Einzelheiten:

„Eines Tages wünschte Schröder von einem Jumbo-Häuptling eine Partie Fühner, und da derselbe die geforderte Anzahl nicht lieferte, schob Schröder ihm eine Ladung Schrot in den Rücken. Einen geunessischen Dobi (Wäscher) schlug er windelweich und band ihn, an Händen und Füßen geknebelt, an eine Fahnenstange, wo er ihn einen Tag in hrennender Sonne hungern ließ. Den Boy des Herrn v. Frankenberg, der, wenn ich nicht sehr irre, sich weigerte, etwas gegen seinen Herrn auszusagen, soll er durchgeprügelt und fünf Tage in Ketten gelegt haben, ohne ihm Speise und Trank verabreichen zu lassen.

„Ich war persönlich zugegen, als er einen mit einem Bananenstamm beladenen Schwarzen, als der Mann in einem Hogen um Schröder herum auswich, mit einem besenstielartigen, zähen Knüttel (seine gewöhnliche Waffe) in den Rücken schlug, daß der kräftige Mensch auf der Stelle zusammenbrach. Eines Tages baute ich mit Schröder eine Panzerfalle; die Arbeiter hatten vielleicht während unserer Abwesenheit etwas gefaullenzet. Beim Erscheinen Schröders konnten alle noch entweichen, bis auf einen unglücklichen Bojanen, der noch in der Nähe beschäftigt war, und an diesem kühlte nun Schröder in der gemeinsten Art seine Wut.

„Ich lief heran und suchte Schröder durch Worte zu beruhigen; doch als dies nicht half, ergriff ich ein in der Nähe liegendes Beil und ging hiermit Schröder zu Leibe. Jetzt erst ging Schröder zurück, und ich behauptete noch heute, auf diese Weise ein Menschenleben gerettet zu haben. Ein in der Nähe von Bema gelegenes Magazin war des Nachts gepündet worden. Einige Tage danach kamen Schwarze, um Garn und Band zu kaufen; einer dieser Leute hatte unglücklicherweise ein etwas vermishtes Gesicht, und Schröder, der bereits ärgerlich war, nahm an, der Mann könne der Dieb sein, und schlug, ohne irgend einen Beweis, seinen Stock auf dem Schädel des Negers in Stücke. Auf dessen Geheul eilte ich herbei und konnte mich persönlich überzeugen, daß der Schädel nur noch eine blutende Wunde war. Diese Schandthat verübte Schröder in Gegenwart von zwei Zeugen (Europäern).

„Auch die Europäer hatten furchtbar unter Schröder zu leiden. Die wenigsten Herren hatten „Kontrakt“; sobald sie nun mittellos waren — und das war gewöhnlich der Fall — behandelte Schröder sie wie Gefangene und Verbrecher, und so wurde dort manche hoffnungslose junge Kraft körperlich und geistig gebrochen.

„Mich selbst“ so fährt der Gewährsmann fort, bedrohte Schröder mehrmals mit Freiheitsentziehung und Einperrung, später drohte er mir sogar, falls ich nicht innerhalb 24 Stunden einen Brief nach Berlin abgeben ließe, der einige der oben erwähnten widerriefe, mich, wie einen tollen Hund am Wege niederzuschießen.“ Auf Anraten sämtlicher damals auf Bema anwesender Europäer (John Schröder, Petersen, Lieutenant v. Voh und Brückmann) verließ ich mit deren Hilfe nachts Bema und brachte die Sache in Pangani und Bagamoyo zur Anzeige.

„Zu dieser Zeit habe ich dem damals in Sansibar weilenden Geheimrat Rasjer auf Wunsch von Excellenz von Soden und Vizegouverneur Sonnenschein ausführlich unter Angabe von Zeugen über Schröders Schandthaten auf Bema berichtet. Dittmals wurde Schröder furchtbar vom „höhen Gewissen“ geplagt. Er fürchtete stets die Nacht. Unter seinem Bette lagen große Quantitäten Pulver und Petroleum, womit er sich, in die Luft sprengen“ wollte, wenn die schwarzen Teufel kämen, erzählte er oftmals. Wenn sich nachts etwas im oder

am Hause regte, hatte er keine Ruhe, bis ich alles untersucht hatte, während er mit gespannter Blicke hinter ver-gittertem Fenster lauerte.“

Wahrhaftig ein „nobler“ Charakter, ein von Natur „gutmütig“ veranlagter Mensch. Wir beneiden die Antisemiten um ihren Schlingling, um diese Bestie in Menschengestalt sicherlich nicht. Eine Presse und Partei, welche alle Gewaltthatigkeiten gegen Juden beschönigt, für Deportation und Strafkolonien eintritt, muß auch die Brutalitäten eines Schröder verteidigen — das entspricht völlig dem Charakter der antisemitischen Bewegung. Aus seiner Haut kann niemand heraus!

Politische und volkswirtschaftliche Ueberblick

In Sachen Schröder schreibt die Kölnische Zeitung: „Wie schon gemeldet, hat Friedrich Schröder gegen das Urteil des Bezirksgerichts von Tanga Berufung eingelegt, so daß sein Fall nun noch einmal das Obergericht in Dar-es-Salaam beschäftigen wird. Das Erkenntnis des letzteren Gerichts ist endgültig und schließt jede weitere Berufung aus. Ueberreizte „Kreise der Plantagen-Gesellschaft“ suchen die Sache nun so darzustellen, als ob durch die Berufung das Urteil des Gerichts von Tanga überhaupt aus der Welt geschafft sei und Friedrich Schröder nun vorläufig wieder ganz rein dastehet. Wer sich nicht auf den Standpunkt stellen will, daß das Tanger Gericht einen entsetzlichen Rechtsirrtum begangen habe, wird sich dieser Auffassung nicht anschließen können. Uns scheint es undenkbar, daß das Bezirksgericht zu einem so überaus harten Spruch gekommen sein sollte, wenn nicht ein Verbrechen allerschwerster Art vorliegt. Aus der Höhe des Strafmaßes ergibt sich übrigens, daß das Urteil des Bezirksgerichts nur ergangen sein kann auf Grund eines oder mehrerer der nachfolgenden Paragraphen des Straf-gesetzbuches: 177, 178, 212, 214, 226, 229.“ Es handelt wie wir zur Erklärung hinzufügen wollen, § 177 von der Notzucht, § 178 von der Notzucht mit tödlichem Ausgange, § 212 vom Todschlag, § 214 vom Todschlag bei Unter-nehmung einer strafbaren Handlung behufs Befreiung entgegengesetzlicher Hindernisse oder Vermeidung der Ergreifung auf fischer That, § 226 von der Körperverletzung mit tödlichem Ausgange, § 229 von der Beibringung von Gift.

Wer ist der Schuldige? Der Nationalzeitung zufolge wurde in den Mitteilungen amerikanischer Blätter, die auf einen neuen Kolonialskandal hinauslaufen sollen, der frühere Gouverneur von Togo und jetziger Gouverneur von Kamerun beschuldigt. Als seine Ankläger wurden v. Stetten und der Schriftsteller Giesebrecht genannt.

Wer ist der schlimmste Feind? Die Wefeser-Zeitung leitartikel in einer ihrer letzten Nummern folgendermaßen: „Es scheint, daß Deutschland alle die verschiedenen Uebel des Zeitalters in besonders akuter Form und in größerer Fülle als andere über sich soll ergeben lassen. Wir haben nicht allein den schlimmsten Klerikalismus, den es in civilisierten Staaten giebt (noch dazu eines doppelten), sondern auch den schlimmsten Sozialismus, den schlimmsten Antisemitismus, die schlimmste Aristokratie, um nur einige Hauptnummern des bösen Registers zu nennen. Im allgemeinen wird doch wohl diejenige Meinung die meiste Zustimmung finden, die den Sozialismus für den Hauptfeind erklärt. In gewissem Sinne ist die vorherrschende Ansicht unanschaulich. Für die Kultur und die Entwicklung der menschlichen Wohlfahrt wäre die Verwirklichung des sozialistischen Programms ein größeres Unheil, als der Triumph irgend einer anderen gemeinschädlichen Partei. Mit den schlimmsten Wirkungen des Feindtums, des katholischen wie des protestantischen, des mit verrohenden Einflüsse der Antisemiten, mit dem Egoismus aristokratischer Klassen wird, wie man gern und nicht ohne Grund hofft, die innere Lebenskraft der bürgerlichen Gesellschaft schließlich fertig werden; hier sind es mehr die widerwärtigen Kämpfe und die Störungen der ruhigen Entwicklung, weniger die Furcht vor einem definitiven Siege des Uebels, was Sorge und Zorn erregt. Der Sozialismus dagegen würde die bürgerliche Gesellschaft nicht bloß krank machen, sondern töten und somit die Hoffnung auf Heilung, die den anderen Krankheiten gegenüber immer besteht, ausschließen. Andererseits ist nun aber der Sieg des Sozialismus weit, weit unwahrscheinlicher, als es die Erfolge der anderen schädlichen Parteien sind. Was die anderen Feinde im Schilde führen, ist weit eher ausführbar und eben deshalb gefährlicher. Dem praktischen Verstande, der nicht über ferne Zukunftsmöglichkeiten die Wahrscheinlichkeiten der Gegenwart vernachlässigt, wird Wachsamkeit gegen die nicht sozialistischen Feinde, wenn nicht nötiger, doch mindestens ebenso nötig erscheinen, wie gegen jene Internationale, die in London ihre Schwäche nicht minder als ihre Furchtbarkeit offenbart.“ Welcher unter diesen schädlichen Parteien, diesen schlimmsten Feinden ist denn nun der aller schlimmste,

der Hauptfeind? Es wäre doch gut, wenn die Wefeser-Zeitung darüber noch eine möglichst langatmige Belehrung ihren Lesern erteilen würde. Kostbar ist die Behauptung, der Sozialismus werde die bürgerliche Gesellschaft „krank machen“!!! Dieses „machen“ ist gut in Anbetracht der Thatsache, daß der Sozialismus sich gegen die aus sich selbst heraus krank gewordene und immer kränker werdende bürgerliche Gesellschaft richtet. Hat's aber der Sozialismus verschuldet, daß diese Gesellschaft an der galoppierenden Schwindsucht leidet? —

Notkoller. Den Hamburger Nachrichten, dem Organ Bismarcks, scheint das Urteil des Oberverwaltungsgerichts gegen den Colberger Bürgermeister viel zu milde zu sein; der Mann hätte als Hochverräter eigentlich vor das Reichsgericht gehört; man er da freigegeben worden wäre, so hätte man ihn disziplinarisch vom Amte bringen müssen; das ist nicht etwa scherzhafte Uebertreibung, sondern wilder Ernst, dessen Methode man aus nachstehenden Sätzen erkennen mag: „Unserer Ansicht nach hat die sozialdemokratische Propaganda Ziele, die sich im Sinne des Strafgesetzbuches als Hoch- und Landesverrat qualifizieren. Das ist ein Verbrechen, bei dem auch die vorbereitenden Handlungen strafbar sind, und als solche müsse alle Agitationen der Sozialdemokratie zweifellos angesehen werden. Somit macht sich jeder, der dieser Agitation wesentlich dadurch Vorschub leistet, daß er z. B. Vorträge zu ihrer Betreibung hergiebt, der Beihilfe im Sinne des Strafgesetzbuches schuldig. Unter diesem Gesichtspunkte müßte gegen jeden Teilnehmer an sozialdemokratischen Unternehmungen strafrechtlich eingeschritten werden, folglich auch gegen den Colberger Bürgermeister. Verneint man aber den strafrechtlichen Charakter der sozialdemokratischen Bestrebungen, so muß jedenfalls ihre Staatsgefährlichkeit zugestanden werden, und schon insolgedessen verdient ein Bürgermeister, der die sozialdemokratische Propaganda auch nur indirekt unterstützt, sofort vom Amte suspendiert und in Disziplinaruntersuchung genommen zu werden, ebenso als ob er einen auswärtigen Feind durch amtliche Unterstützung in seinen Unternehmungen gefördert hätte.“ Gut gebrüllt, Löwe!

Ausgewiesen wurde aus Dresden der polnische Bittermacher Sarmatz'y, weil er sich mislieblich gemacht haben soll. Dieses „Mislieblichmachen“ bestand darin, daß S. Kaffierer eines dem Arbeitersängerbund angehörenden Gesangsvereins war und außerdem seiner Gewerkschaft als stilles Mitglied angehörte.

Süßlicherische Profithoffnungen. Der in Mannheim zur Zeit tagende deutsche Fleischerverband beschloß, eine Petition an den Reichstag zu richten, daß aus sanitären Gründen zur Margarinefabrikation nur Talg von Vieh, daß in Deutschland verarbeitet worden ist, benutzt werden darf, da auswärtige Ware unkontrollierbar und geringwertig sei. Gleichzeitig erklärte sich der Verband gegen jede gesetzliche Regelung des Ladenschlusses.

Zur Wahl in Brandenburg-Westhavelland. In der Freisinnigen Zeitung lesen wir: „Der sozialdemokratische Kandidat für die Reichstagsersatzwahl in Brandenburg-Westhavelland, „Genosse“ Peus, bezeichnet in der Brandenburger Zeitung die Angabe als trügerisch, daß er ein früherer Theologe sei. Er giebt in dem sozialdemokratischen Blatt eine kurze Schilderung seines Lebenslaufes. Er hat als Sohn eines Tischlermeisters, durch die Günst seiner Lehrer wie eines reichen Mannes, der seine Ausbildung für wünschenswert erachtete, sowohl die Oberrealschule als auch darnach das dortige Gynasium absolviert. Das hindert ihn natürlich nicht, jetzt nach Kräften auf die „hartzerzigen Kapitalisten“ zu scharfen. Dann hat er ein halbes Jahr an der Berliner Universität Theologie studiert, darnach mehrere Semester Philosophie, dann ging er zur Philosophie über und widmete sich schließlich dem Studium volkswirtschaftlicher Schriftsteller. Er studierte Rousseau, kam von diesem zu Tolstoj, dann zu Dühring und ließ sich schließlich von Engels zum Sozialdemokraten belehren. Peus beweist also eine außerordentliche Wandlungsfähigkeit. Möglicherweise faltet er demnächst wieder um und wird Anarchist oder kehrt zu den kapitalistischen Fleischtöpfen zurück.“ Kuppiger kann auch ein Antisemitenorgan nicht werden. Unseren Genossen in Brandenburg drückt Eugen Richter treffliche Waffen in die Hand. Wenn unsere Gegner sachlich nichts zu sagen wissen, werden sie gemein, polemisieren gegen die Person. Peus steht aber viel zu hoch über dieser Preßgelichter; wir haben kein Wort zu seiner Rechtfertigung anzuführen.

Frankreich. Die sozialistisch-radikalen Gemeinderatswahlen von Toulouse sind vom Präsekrurrate für ungültig erklärt worden. Es ist eine Fortsetzung des Kleinkrieges der Regierung gegen die sozialistischen Gemeinderäte. Die sozia-

Selmar Dessauer 1358
160 Breitenweg 160 Magdeburg

Größtes Herren- und Knaben-Garderoben-Geschäft.

| | | |
|--|--|--|
| Herren-Jackett- u. Rock-Anzüge 9 M. 12 M. bis 24 M. | Herren-Beinkleider in den neuesten Stoffen und Farben. 2, 3, 4 bis 10 M. | Herren-Sommer- Kleiderstücke 8 M. 11 M. 14 bis 20 M. |
| Hochfeine Knaben-Anzüge in Wolle von 2 1/4 M. in Wäsche von 1 1/4 M. | Prima Zwirnhosen 1 M. 90 J. | Arbeitswesten 1 M. |
| Sehr starke Lederhosen 3 M. 4 M. bis 5 M. | Monteurhosen und Jacken 1 M. 50 J. | Arbeitsjackets 1 M. 50 J. |

Der vorgerückten Saison wegen bedeutend unter Preis:

Damenhüte, Damenblusen, Handschuhe, Kragen, Strümpfe, Sporthemden, Normal- u. Maccohemden, Sportgürtel, sowie alle Sommerartikel.

Gebr. Zweig 1356
Sudenburg.

Beim Einkauf von 1 Mark an gewähren wir **4 Prozent Rabatt.**

Waren und **Möbel** auf Teilzahlung.
A. Friedländer
Breite Weg 118, 1 Tr.

Rehblätter, Rehhälse, Rehbrüste
täglich frisch, empfiehlt
E. Wiprecht, Breitenweg 56
Fernsprecher 567, Amt 1.

Steinsetzergesellen
finden noch Beschäftigung bei **Robert Baumgarten, Steinsehermeister, Nordhausen, Hagenstraße 7.** 1360

Homöopathie!
Meine überaus großartigen u. sensationellen Kurzen zeigen von der Vorzüglichkeit der von mir angewandten Methode. Selbst die veraltetsten Krankheiten sind in den allermeisten Fällen noch heilbar.
Visser, homöopath. Prakt.
(Vertreter: M a g e n)
Magdeburg, Jakobstraße 3.

Dem **H. Wagner'schen Ehepaar** zur silbernen Hochzeit die besten Glückwünsche!
1322 Die durstigen Freunde.

Viktoria-Theater.
Sonabend, den 8 August:
Vorletztes Gastspiel Maria Reisenhofer vom Lessing-Theater in Berlin.
Auf vielseitiges Verlangen:
Heimath.
Schauspiel in 4 Akten von H. Sudermann.

S. Gottfeld
Sudenburg, Breitenweg 41

empfiehlt in größter Auswahl:

- Concurrenzhemden für Herren und Knaben, Qual. „Extra Prima“, zu den billigsten Preisen.
- Korsetts für Damen und Mädchen bekannt gut und billig, von 30, 75 Pf., 1.20, 1.25 Mk. an bis zu den elegantesten.
- Schürzen für Damen u. Mädchen in jeder Preislage.
- Fertige Wäsche für Damen, Herren und Kinder.
- Kragen, Manschetten, Krawatten in neuesten Dessins.
- Hosenträger für Herren und Knaben von 20, 35 Pf. an bis zu den elegantesten.

1354

Neu! Patentamtlich geschützt. Neu!
Selbstthätige Trompete
mit Note

dem Blölklang ähnlichen Töne, 33 cm lang, elegantes Bikonkavum, fein vernickelt, mit schöner Quaste und Baumstiel-Knopf, worauf jeder Arbeiter ohne Erlernen sofort seine Lieblingslieder blasen kann, wie Marschmusik etc., liefert zu dem billigen Preise von **Mt. 4.— per Stück.** 1285

Wilhelm Hilge, Musikhaus
Haspe, Westfalen.

NB. Diese Trompete, das Hervorragende auf dem Gebiete, eignet sich besonders für gesellige Vereinigungen, für Schulen und Turner, bei Land- und Wasserpartien, bei feierlichen Anlässen, zur einzelnen Unterhaltung etc. und können Gesänge, Kompositionen etc. mit 3 oder 4 Trompeten als Duett, Terzett oder Quartett geblasen werden.



Roeder & Drabandt
Magdeburg

Lederhandlung Zurechtereier Schafffabrik

Himmelsreichstraße 23 Jakobstraße 25
B., Schönebeckerstraße 48
erbitten bei Bedarf Ihren werten Besuch. 1910

Alte Henstadt. Moldenstr. 36.

Franz Burger.

Um mein noch reich sortiertes Lager in

Wach- u. Sommer-Kleiderstoffen
sowie **Knaben- und Herren-Sommer-Garderobe**

möglichst zu räumen, gewähre ich auf alle Einkäufe in diesen Artikeln bis Mitte August **5 Prozent Rabatt.** 1245

Knaben-Stoff-Anzüge
Einen Posten
habe ich zu enorm billigen Preisen zum Ankauf gestellt.

Reste außergewöhnlich billig.

P. P.

Hierdurch beehre ich mich, einem geehrten Publikum ergehenst die Nachricht zu unterbreiten, daß ich mit heutigem Tage das seit Jahren von Herrn **Carl Wehmer, Sudenburg**, geführte

Manufaktur-, Modewaren-, Tuch- u. Maß-Geschäft

übernommen habe.

Das Herr Carl Wehmer in so reichem Maße entgegengebrachte Vertrauen und die so zahlreiche Unterstützung, welche Herr Carl Wehmer seit Bestehen jenes Geschäftes so reichlich zu teil wurde, bitte gütigst auch auf mich übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Carl Schröder.

Zur Anbahnung an Obenstehendes erlaube mir zu bemerken, daß jetzt jedes Jahr von Herrn Carl Wehmer am 1. Juli nach erfolgter Inventur ein **Anverkauf** veranstaltet ist, welcher dasselbe in diesem Jahre wegen der bevorstehenden Übernahme unterlassen hat, und gebe ich hiermit bekannt, daß die **während der Saison anzuwendenden Reste und Neben knappen Restes**, sowie sonstige noch übrig gebliebenen **Saison-Waren** in dem mit heutigem Tage beginnenden

Reste-Ausverkauf

um der Schluß dieser Saison damit zu räumen, zu ganz besonders ermäßigten Preisen zum Verkauf gestellt werden.

Carl Wehmer Nachf.
Inh.: Carl Schröder.

135

Zum Schützenfest!
Allen Schützen und Zehnten empfehle eine **vorzügliche Cigarre**

Friedrich Tiefer [1304]
Fabrikgeschäft: Spiegelstraße Nr. 15, | Vorbehorn-Strand: neben Koch's
Eingang Jakobstr. | Restaurationszelt (Juh. Günther)

Für Schlosser und Bauhandwerker!!

Die als ganz vorzüglich anerkannten Lehrbücher von Kernal Hochfeld, als Maschinenbau- u. Baugewerkschulen, Weichsel'sche Maschinenbau, Moritz'sche Maschinenbau, Heilige'sche Schule des Elektrotechnikers, Brey's u. Kadische Lehrbücher (für Eisenbahner) und alle andern Zeit-schriften und Bücher

J. Koch, Magdeburg-Budau, Grusonstr. 11. 1357

Stabe, Hammer, Hühner
1319 Kurfürststraße 35.

Für Schuhmacher!
Wohle von Kernen, ganze u. halb-vehlen, Made u. effert 10 Pf.-Stück.
Nr. 6 1/2 gegen Radfahrer
1324 Ed. Schirmer, Erfurt.

Standesamt.
Magdeburg, den 6 August.

Aufgebote: Kaufm. Karl Michaelis hier mit Selma Seligson in Berlin. Restaurateur Herrn. Heinschel in Brandenburg a. S. mit Margareta Schumacher hier Sergeant im Infanterie-Regiment Nr. 27 Otto Vivour in Halberstadt mit Hermine Voel hier.

Eheschließungen: Kaufm. Gedalje Swinson in Wera mit Laura Wolff hier. Schneider Karl Wöbbs hier mit Emma Brüggemann in Sudenburg.

Geburten: Hans, S. des Buchbinders Karl Hörndel. Hans Helmuth, S. des Premier-Lieut. Richard v. Rath. Martha, T. des Ritters Wilhelm Solas.

Todesfälle: Emil Kolke, Arbeiter, 31 J. 4 M. 18 T. Anna geb. Freyhof, Ehefrau des Modellschneiders Otto Freyhof, 31 J. 4 M. 16 T. Albert Müllner, Standesamtsbote, 50 J. 3 M. 10 T. Heinrich Krull, Schneidemeister, 58 J. 3 M. 26 T. Gertrud, T. des Kaufmanns Adolf Sonnenfeld, 2 T. Andreas Schiller, Konditor, 24 J. 9 M. 24 T. Heinrich Fenske, Hufschmied aus Rembersleben, 26 J. 11 M. 22 T. Marianne, unehel., 7 M. 6 T. Hans, S. des Ingenieurs Wilh. Barthele, 1 M. 5 T.

Sudenburg, den 6. August 1896.

Eheschließungen: Former Gustav Adolf Friedrich Wilhelm Otto Schäfer mit Hilwe Krause, Dorothée Marie geb. Gerde hier. Arbeiter Friedrich August Franz Karthe mit Friederike Rosalie Kame Hilgert hier.

Geburten: Bruno, S. des Lokomotiv-heizers Wilhelm Kettner. Otto, S. des Hilfsrangiermeisters Friedrich Hille. Alwin, S. des Sägmehrs Albert Engel. Elsa, T. des Schmieders Emil Wiener. Otto, S. des Arb. Otto Dietrich. Wilhelm, S. des Schmelzers Wilhelm Heising.

Todesfälle: Fritz, S. des Arbeiters Friedr. Löber, 29 T. Hermann Dürsch, Handelsmann, 34 J. 4 M. 2 T. Helene, T. des Formens Gütth. Krüger, 4 M. 24 T.

Budau, den 6. August 1896.

Eheschließung: Gärtner Aug. Karl Thiele mit Hermine Dorothée Marie Bärtsch hier.

Geburten: Elisabeth, T. des Arb. Max Heinschel. Margarete, T. des Schloss. Wilhelm Niemann.

Todesfälle: Gertrud, T. des Schloss. August Löber, 5 M. 15 T. Otto, des Arb. Otto Karsten, 5 M. 1 T.

Am 6. August.

Aufgebot: Arb. August Karl Wilhelm Weigert mit Johanne Luise Helmig hier.

Geburten: Eva, T. des Formens Herrn. Schmidt. Wilhelm, S. des Messer-schneiders Wilhelm Vogel. Erich, S. des Bedienten Ab. Bauer.

Todesfälle: Margarete, T. des Kalkulationsführers Hermann Thiel, 2 M. 21 T. Gertrud, T. des Kaufmanns Karl Behrer aus Leopoldsdorf, 5 M. 8 T. Erna, S. des Arbeiters Heinrich Dunkel, 9 M. 22 T.

Hierzu eine Beilage.

Die Frauen-Poll

Ueber die Unfittlichkeit der Fabrikarbeiterinnen
 m wieder einmal die sächsischen Fabrikinspektoren.
 man die Herren hört, sollte man meinen, daß der
 guter Sitte — und Sitte ist streng genommen
 Lebensweise — in den unteren Schichten so ziemlich
 gebraucht sei und man jeder Fabrikarbeiterin aus dem
 gehen müsse. Nun, ein Wunder wäre es angefaßt
 in Fabriken nüt, und selbst die Ge-
 beamten müssen rügen, daß, B. betreffs der Abort-
 und Einteilung solcher nach Geschlecht, sowie hin-
 der Garderobe und Wächräume die Fabrikanten
 Schuldigkeit nicht allerorts thun. Mit allgemeinen
 ansarten über die zunehmende Unfittlichkeit ist da nichts
 an.

Wir bestreiten aber bis auf weiteres, daß der Fond
 Lebensart in der Arbeiterinnenklasse aufgebraucht ist.
 alle Wege aber ist die Notlage der Mädchen und
 an die Hauptquelle der etwaigen Preisgabe ihres
 an die Männer.

Erinnern wir uns ferner der jüngst durch die Blätter
 ungenen Notiz, daß Kellnermädchen auf der Berliner
 Stellung für ihre Arbeit bis in die finstende Nacht hinein
 nur keinen Lohn erhalten, sondern selbst noch für
 Uniform täglich eine viertel Mark an ihren Unter-
 Garderobegeld zahlen. Die Frage, wie sich unter
 Umständen das Leben eines Kellnermädchens ge-
 kannt, kann doch nur hausbüchsen und trocken dahin be-
 wortet werden, daß man sie auf Trintgelder, d. h. auf
 Taschen der Ausstellungsbesucher anweist und für den
 Rest auf ihre Prostituirung. Ein anderes ist
 allerdings nicht möglich, und wo die Stittlichkeit unter
 Umständen geboten soll, bleibt unersündlich.

Nun aber zu den Fabrikinspektorenberichten. So klagt
 Fabrikinspektor für Chemnitz z. B., daß wiederum
 gen über das Verhalten der Arbeiterinnen außerhalb
 Fabrik laut geworden seien. Die Berichte der Betriebs-
 inspektoren sollen dies beweisen.

So waren bei den Arbeiterinnen einer Baumwollspinnerei — so
 heißt dieselbe — von 80 Geburten des Betriebsjahres 18 un-
 ge- In einer Baumwollspinnerei kamen innerhalb eines Jahres
 45 lebigen Arbeiterinnen 12 und in einer Baumwollspinnerei von
 45 lebigen Arbeiterinnen in den letzten Jahren durchschnittlich 10
 lebige Geburten vor. Noch schlimmere Verhältnisse fördert eine
 Frage in einer Handweberei zu Tage, in welcher innerhalb
 des Zeitraumes von neun Monaten von den vorhandenen 12 lebigen
 Arbeiterinnen 6 niederlamen.

Der die Zunahme unehelicher Geburten in seinem Be-
 richt über die Fabrikinspektor für Annaberg:
 so kamen beispielsweise bei 90 Arbeiterinnen einer Baumwoll-
 spinnerei in einem Jahre 9 Geburten vor, unter denen sich 7 un-
 eheliche befanden. Die Unternehmer glauben vielfach, diesen Uebelstand
 zu dem Mangel eines geordneten Familienlebens zurückzuführen zu
 können. Andere geben auch dem frühen Geschäfts- und Sonn-
 tagen die Schuld. Sie meinen, die jungen Mädchen würden zu
 Hause nicht streng gehalten und gingen nicht gleich heim, sondern
 suchten die Freizeit, sich mit jüngeren Männern umherzutreiben. Zu-
 weilen könne indessen der Familienvater auch gar nicht streng auf-
 treten, weil sonst die Tochter, welche einen Teil des Unterhaltes
 der Familie mit tragen müsse, aus der elterlichen Wohnung weg-
 gehen würde.

Im Bezug auf die „mangelnde elterliche Autorität“ be-
 richtet der Chemnitzer Inspektor, daß die Eltern den be-
 trügten Missethäter mehrfach gleichgültig gegenüberstehen.
 daß sich der Beamte in seinem Urteile irrt, geht folgende
 einem von ihm selbst angeführten Beispiele hervor.

Es schreibt nämlich:
 Der in einer Baumwollspinnerei beschäftigte Vater eines Fabrik-
 mädchens, welcher eine Wohnung in einem der baselst errichteten
 Arbeiterwohnhäuser inne hat, war von dem Direktor der Fabrik auf-
 gefordert worden, gegen das unfittliche Verhältnis, welches seine
 Tochter mit einem jungen Arbeiter unterhalte, einzuschreiten. Der
 Vater erklärte hierauf, daß er in dem geringen Verhältnis nichts so
 Verwerfliches erblicken könne; müsse er ja bei einem Einbrechen be-
 fürchten, daß der junge Mann das Verhältnis dann löse und seine
 Tochter heirate.

Der betreffende Fabrikdirektor fügte seiner Mitteilung
 hinzu, daß dergleichen Anschauungen in dem Orte leider
 nicht seltene seien.

Bestenfalls ist glaublich, zugegeben ist auch dem Vater,
 wenn er ausführte, daß beim Untersagen des unfittlichen
 Verhältnisses, wie der Fabrikdirektor es nannte, der junge
 Mann das selbe lösen werde.

Aber das gerügte „unfittliche“ Verhältnis ist nicht
 das Verhältnis, dessen Lösung der Vater fürchtet, dieser
 fürchtet vielmehr, wie er auch deutlich ausspricht, daß seine
 Tochter nicht geheiratet wird.

Bestenfalls ist es also, der oft zur Eingehung
 unfittlicher“ Verhältnisse führt, die Mädchen wollen
 heiraten und beanspruchen damit nicht mehr und nicht
 weniger, als was alle Frauen und Mädchen ohne Aus-
 nahme und ohne Berücksichtigung gesellschaftlicher Unter-
 schiede wollen; sie folgen darin dem Naturtrieb.

Daß das Verhältnis da oder dort mit der Preisgabe
 des Leibes beginnt, ja, daß dies oft vorkommt, beweist
 nichts gegen die Endabsicht der Heirat, im Gegenteil
 spricht es fast stets dafür, wenigstens seitens der Mädchen.
 Alle anderen von den Inspektoren vermuteten Ursachen
 der zunehmenden „Unfittlichkeit“, wie z. B. „zu früher
 Geschäfts- und Sonn-“, um sich mit den jungen Männern herum-
 zutreiben — lies: statt bis um 7 oder 8 Uhr für den
 Unternehmer weiter zu arbeiten — oder der „Mangel
 eines geordneten Familienlebens“ treten gegen diese Haupt-
 ursache in den Hintergrund.

Indem wir dieses Kapital für heute verlassen und
 insbesondere auch die sonstigen „Unfittlichkeiten“ in Erwähnung
 wo es sich um verheiratete Frauen handelt, nicht berühren,
 auch die niederen Arbeiterlöhne in vielen Betrieben über-
 gehen wollen, desgleichen die „bessere Arbeit“

Arbeiterin als Folge ihrer körperlichen Preisgabe an
 irgend einen Fabrikpasha oder dessen Unterpasha —
 sagt uns nur dies:

Die Unfittlichkeit existiert in dem behaupteten Umfange
 in Fabrikbetrieben nicht; sie ist nicht größer wie auf dem
 Lande, wo das „patriarchalische“ Verhältnis von Bauern
 und Gutsbesitzern und deren Mägden stattfindet. Pastor
 Weber hat in einem interessanten Buche über die Unfitt-
 lichkeit auf dem Lande überraschende Aufschlüsse gegeben.

Diese Unfittlichkeit in Fabriken ist, soweit ledige
 Arbeiter und Arbeiterinnen in Frage kommen, eine moderne
 Form der geschlechtlichen Vereinigung, die der Ehe voran-
 geht und mindestens nicht unfittlicher ist, als der Ehebruch
 in bürgerlichen Kreisen, mit dessen Verherrlichung das
 Publikum auf Theatern, in Gedichten und Romanen Tag
 für Tag gefüttert wird.

Dazu vergesse man nicht, daß das Leben der meisten
 Fabrikarbeiterinnen ein angestrengtes, kurzes ist, ihre
 Lebensweise dürftig, ihre Freuden spärlich, daß sie früh-
 zeitig ins Grab welken, ungeliebt, ungeliebt und ihrem
 frühen Versterben außer den Verwandten niemand
 seine Teilnahme zuwendet.

Wenn ehebrecherische Weiber der besseren Stände
 in Fabriken so arbeiten und sich so behandeln lassen
 müssen, als es armen Fabrikarbeiterinnen zu vielen
 Tausenden beschieden ist, dann würden wir wohl nie-
 mand beim Kaffeeklatsch oder in Kirchenpredigten über
 die „Unfittlichkeit der Fabrikarbeiterinnen“ herziehen sehen.

Kleine Mitteilungen.

Verkäuferrinnen in offenen Geschäften, zu deren Ob-
 liegenheiten auch das Dekorieren der Schaufenster gehört,
 sind meist genötigt, sich längere Zeit — oft sogar stunden-
 lang — stehend, sitzend oder knieend im Schaufenster auf-
 zuhalten. Diesen Umstand nehmen nicht wenige der radau-
 lustigen Elemente — insbesondere „feine Herren“ — zur
 willkommenen Veranlassung, sich vor solchen Schaufenstern
 aufzupflanzen und nur zu oft durch recht anzügliche und
 frivole Redensarten, Grimassen schneiden zc. die Damen in
 Verlegenheit zu setzen und in ihrer mühevollen Arbeit zu
 stören. In letzterer Zeit wird dieser Unfug geradezu
 sportmäßig betrieben. Die in Geschäften thätigen Frauen
 und Mädchen richteten daher an ihre Chefs die Bitte, die
 Dekorierung der Schaufenster in den Morgenstunden,
 während welcher Zeit erfahrungsgemäß die ungezogenen
 Nichtstauer sich noch nicht einzustellen pflegen, vornehmen
 zu dürfen, oder doch anzuordnen, daß während des De-
 korierens die Schaufenster möglichst verhängt werden. Eine
 Anzahl Prinzipale ist bereitwillig diesem Gesuche nach-
 gekommen, indessen andere erklärten, die Bitte „aus prak-
 tischen Gründen“ nicht erfüllen zu können! Die Verkäuf-
 rinnen bezw. Dekoratorinnen selber hoffen, daß durch
 öffentliche Rüge der geschädigten Unschicklichkeiten die
 Pläneure abgeschreckt werden, künftig noch schutzlose Frauen
 zu belästigen.

Ein neuer Vers zum alten Lied vom Arbeiterinnen-
 eien. Die elendesten und unwürdigsten Verhältnisse herr-
 schen in der Cigarettenfabrik „Rumi“, Inhaber Lehner in
 Danzig. Bei 10stündiger Arbeitszeit werden Löhne von
 2—12 Mark bezahlt. Besteren Verdienstes erfreuen sich
 aber nur wenige von den dort beschäftigten Arbeiterinnen.
 Mit Strafen und selbst Ohrfeigen ist man dagegen im
 Geschäft sehr freigebig. Spricht eine Arbeiterin ein Wort,
 so werden 10 Pfg. vom fargen Lohn abgezogen, die gleiche
 Strafe trifft, wer 10 Minuten zu spät kommt. Wer
 Sonnabend nachmittag nicht arbeitet, zahlt 50 Pfg. Die
 Ruhe- und Ökpausen müssen die Arbeiterinnen in einem
 Kellerraum bei künstlicher Beleuchtung zubringen.
 Traurige, aber leider alltägliche Zustände, welche den
 Arbeiterinnen die Notwendigkeit der Organisation klar
 machen müssen.

Wo die Löhne der Arbeiterinnen angeblich oft hin-
 kommen, schildern uns erbaulich gegnerische Blätter, sowie
 auch Fabrikinspektoren in ihren Berichten. Da verstehen
 diese nicht haushalten, nicht selbst zu kochen, nicht zu
 fliesen; sie verstaaten zu viel und gehen zu oft zu Tanze.
 Kein Wunder, daß der Verdienst nicht langt. Wo diese
 Löhne aber zuweilen wirklich hinkommen, lehrt uns sol-
 gender Lohnzettel einer Jutespinnerei und Weberei in
 Hamburg-Harburg, den unser Parteivoran, das Harburger
 Volksblatt, mitteilt. Derselbe lautet:

| Nr. | (Name) | | |
|----------------------------------|---------------|--------------|---------------------|
| Arbeitszeit 10 Tg. 8 Std. | | à 1.30 | |
| | | Beitrag | — M. — Pfg. |
| Arbeitslohn | 10 Tg. 8 Std. | | Beitrag — M. — Pfg. |
| Prämie | | Summa | 14 M. 04 Pfg. |
| Abzüglich: | | | |
| Beitrag zur Kranken- und zur | | — M. 25 Pfg. | |
| Unterstützungskasse | | | |
| Beitrag zur Invalid- und Alters- | | 20 | |
| Versicherung | | 7 | 80 |
| Strafe | | | |
| Kautions | | | |
| Beitrag | | | |
| | | 8 | 35 |
| | | Reito | 5 M. 34 Pfg. |

Harburg, den 11.7. 1896.
 Jute-Spinnerei und Weberei Hamburg-Harburg.

Die betreffende Arbeiterin hat also, wie vorstehender Lohn-
 zettel ausweist, in zehn Tagen acht Stunden in Summa
 14,04 Mark verdient, was einem Stundenlohne von
 1,75 Pfennig entspricht. Von diesen 14,04 Mark muß die
 Arbeiterin auch noch 7,80 Strafe zahlen, so daß ihr noch
 den sonstigen Abzügen für Krankenkasse und Invaliditäts-
 versicherung zc. die Summe von sage und schreibe 6,24 Mark

für eine Arbeitszeit von zehn Tagen und acht Stunden
 verbleibt. Wie die Jutespinnerei zu der Verhängung einer
 so hohen Strafe in einer so kurzen Zeit kommt, ist uns
 unersündlich. Hoffentlich wird sie hier sich bemüht fühlen;
 und eine Antwort geben. Von einem solchen Verdienst
 sollen die Arbeiterinnen leben und sich kleiden! Wie dieses
 Leben bestellt sein kann, ist wohl jedem anständigen
 Menschen klar. Kaffee und Brot — das ist das Nahrungs-
 mittel, wovon die Arbeiterinnen bei solchem Verdienst ihr
 Dasein fristen müssen. Da wundern man sich dann noch
 in den Kreisen der Bourgeoisie und entrüstet sich moralisch
 über den Lebenswandel und die sogenannte „Verrohung“
 der Arbeiter! Wer ist in diesem Falle der Urheber,
 die „Verrohung“ veranlaßt? Wer treibt die Arbeiterinnen
 durch solche erbärmlichen Zustände in Elend, Not und
 Gaster? Die Antwort ist nicht schwer.

Frauen als Leiterinnen von Bibliotheken werden
 jetzt vielfach in England angestellt. So sind auch Frauen
 im „Peoples Palace“, der großen bekannten Volksbiblio-
 thek, amtlich thätig. Das Gehalt der Leiterinnen von
 Bibliotheken beträgt in England zwischen 1200 bis 3000
 Mark.

Eine der ersten weiblichen Journalisten, Kate Field,
 starb kürzlich in Honolulu. Sie war Spezialkorrespon-
 dentin des Chicagoer Times Herald, Herausgeberin von
 Washington, der ältesten und lange Zeit einzigen von
 einer Frau geleiteten Zeitschrift.

In die Schulaufsichtsbehörde zu Rotterdam (Holland)
 wurde zum erstenmal eine Frau gewählt. In Amsterdam
 dagegen hat die Schulaufsichtsbehörde beschlossen, keine
 Frau zur Mitarbeit zuzulassen.

Eingefandt.

Ein Beitrag zur Rechtfertigung der weiblichen Arbeiter.
 Eine im Schneidergewerbe thätige Arbeiterin schreibt uns: Die Arbeiter
 werden sich z. B., als der Magistrat der Stadt Magdeburg zur Er-
 richtung eines Gewerbegerichts sich herbeiließ, gewiß gefreut haben, daß
 endlich ein Gericht eingesetzt wurde, dessen Arbeitnehmerbesitzer sie selbst
 wählen konnten, daß somit branchenkundige Arbeiter über Streitfälle in
 dieser oder jener Branche entscheiden. Auch die gewerblichen Arbeiterinnen
 begrüßten den Entschluß der Stadt, jedoch nicht so freudig wie die Arbeiter,
 da den Arbeiterinnen kein Wahlrecht zuerkannt wurde. Diese Zurück-
 setzung befreit leider bis heute noch. Treffende Gründe zur Rech-
 fertigung derselben besitzen die Gegner des Frauenwahlrechts nicht, es
 genügt ihnen die Behauptung, daß die Arbeiterinnen, die Arbeiterinnen,
 sind nur laie Ausschüßte und bormierte Vorurteile. Die Arbeiterinnen,
 welche durch dieser Vorurteile rechtlos bleiben der staatlichen Organisation
 bleiben, sind an Zahl nicht gering, aber in jedem einzelnen Berufes so
 an Zahl die Arbeiter, speziell im Schneidergewerbe wird die weibliche
 Arbeitskraft eine immer heilivere, da sie billiger, williger ist, und z. B. im
 Schuhfach giebt es nur Arbeiterinnen. In die vielen Arbeiterinnen haben
 nicht das Recht, an den Gewerbegerichtswahlen teilzunehmen. Das
 wird bei uns Arbeiterinnen bitter empfunden. Die Arbeiterin würde
 vertrauensvoller und zuverlässiger an das Gewerbegericht herantraten
 und ihre Klagen vorbringen, wenn auch ihr Geschlecht unter den Beisitzern
 vertreten wäre, denn in vielen Fällen mangelt der männlichen Beisitzern
 die nötige Einsicht in das Arbeitsverhältnis der Arbeiterin, und weid-
 liche Beisitzer würden auch besser im Stande sein, die Lage der Arbeiterin
 zu beurteilen, als die männlichen. Wenn uns die Gegner des
 begründetes Urteil besitzen als die Männer. Wenn uns die Gegner des
 Frauenwahlrechts zum Arbeiten nicht für zu beschränkt halten, dann
 haben sie auch kein Recht, uns zur Ausschüßung des Wahlrechts und zur
 Bekleidung eines Amtes als Gewerbegerichtswahlberechtigter für zu beschränkt
 zu halten. Es ist für uns Frauen geradezu verlegend, zu wissen, daß
 wir hinsichtlich dieser staatlichen Rechte ebenso rechtlos sind, wie
 Personen, denen die bürgerlichen Ehrenrechte ab-
 erkannt sind, oder wie Personen, gegen welche das Hauptverurtheilung
 eines Verbrechens oder Vergehens eröffnet, das die Abberückung der
 bürgerlichen Ehrenrechte oder die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher
 Ämter zur Folge haben kann. Mit solchen, öffentlich für rechtslos erklärten
 Personen stehen wir Frauen also in Bezug auf Wahlberechtigung und
 Wählbarkeit auf ein und demselben Stufe! Ist das nicht himmelschreiend?
 Wie kann so etwas bestehen? Was ist das weibliche Geschlecht in
 Anbetracht dessen nicht aufs Höchste verlegt fühlen? Kann so etwas
 gerechtfertigt werden? Nie! sage ich. Darum, Jungfrauen und Frauen,
 kämpft mit zur Erringung einer ehrenvolleren Stellung der Frau im
 öffentlichen Leben, nehmet alle regen Anteil an der sozialdemokratischen
 Frauenbewegung, deren Programm dasjenige der großen sozialdemo-
 kratischen Partei ist. Es ist dies ein Kampf zur Erringung der uns
 ebenfalls gebührenden politischen Ehre! — [8]

Wie erzucht man ein Kind ohne Rute und Stock früh-
 zeitig zum Gehorsam? — das ist eine der wichtigsten Fragen der
 Erziehungskunst. Vor allem müße man sich, mit dem Kinde aber den
 Gehorsam des Gehobtes und Verbotes Spaß zu treiben. Sobald man
 lacht, erliegt man der Herrschaft. Spiele und scherze mit Deinem
 Kinde, und zeige ihm die zärtlichste Liebe, aber alles zu seiner Zeit.
 Du erntest und seht. Suche denselben nicht durch Bitten und Schmeichelein
 zu erlangen! Das Kind sucht tausendwendungen, um Deinen Wider-
 stand zu besiegen. Derartige Versuche sind aber schon die Folge der
 Weisheit und Schlafheit, mit der die Eltern ihren Willen kundgegeben
 haben und es steht bedenklich um ihre Herrschaft, wenn sie sich erst
 einmal haben besiegen lassen. Ein großer Fehler ist es, wenn zärtliche
 Mütter oder Väter glauben, sie dürfen ihren Liebling nie ein strenges
 Wort hören lassen. Ist man in seinen Befehlen nur wenige Male fest
 geblieben, so wird man künftig nicht mehr in die Lage kommen, ernst
 und streng verfahren zu müssen, das elterliche Ansehen ist und bleibt
 durch gegenseitige Liebe aber erleidet dadurch keine solche Ein-
 buße wie da, wo bald die Weisheit, bald der Stock das Regiment
 führt. Die Erziehung zum guten Gehorsam; sie ist zugleich die beste
 Unterordnung in der Schule und im späteren Leben. — [8]

Feuilleton.

Der Jude.
 Deutsches Sittemgemälde aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts
 von C. Spindler.
 „Wadere Freunde und treue Tiere halten sicheren
 Schritt bis ans Ende!“ erwiderte der Fremde, die Sache
 ernstlich nehmend: „Sie sollen sein ein treuer Stundlein. Wort
 und Gehorsam sollen ewig sein. Der Grund, in dessen
 Schoß ich nicht sicher ruhen kann — der Gaul, der durch
 Trägheit oder Scheu mein Leben in Gefahr bringt —
 sie gelten mir nichts mehr. Darum freize dieser abge-
 dankte Träger das Gadenbrot, so lange er will. Er
 verkümmert aber unter dem Troß.“

„Ihr seid ein seltsamer Mensch!“ lachte Gerhard. „Um des bishens Abwehrens willen! Du lieber Herr! Mein Roland ist mir um das Reich nicht feil, aber abgesehen hat er mich dennoch oft, nur nie, wo's Ernst geht, Kugeln man auch ein wenig in den Staub, was ihm's, so lange die Rippen halten? Ist Euch doch nichts mehr und nichts weniger begegnet, als dem heiligen Vater vor kurzem, da er über den Arlberg gen Costnitz zog, und sein Fuhrwerk umschlug.“

Der Fremde brumnte ein etwas unwilliges „Dum!“ ergriff den Bügel seines Klappens und zog ihn, langsam vorschreitend, nach sich. Dagobert hatte die beiden anderen Pferde herbeigeführt, und alle drei gingen, der Fremde in der Mitte, auf die Stadt los, die Tiere führend. Gerhard, der ungern seinen Witze Fesseln anlegte, war er einmal im Zuge, schwätzte weiter im Lerte: „Wie Ihr straff und aufrecht daher schreitet, lieber Herr! Euch kümmerts nicht, ob dieser Fall ein böses Omen gewesen oder nicht. Doch Se. Heiligkeit ist furchtbarer gewesen, und es dürfte leicht geschehen, daß sie recht hatte, als sie auf dem Arlberg ankam: Was hat es zu bedeuten, daß uns der Unfall widerfuhr? Gott lenke es zum Guten!“

„Und lehre Dich schweigen, aberwitziges Schnepfermaul!“ plägte der Fremde los, der, als die Rede wieder vom Papste anhub, die Stirne gerunzelt hatte: „Verstoppe nicht das Haupt der Christenheit, oder...“

Er schwang den Handschuh der linken Faust drohend gegen den bestürzten Gerhard, schien aber weniger Lust zu haben, ihm denselben vor die Füße zu werfen, als ums Gesicht zu schlagen. Hülshofen griff nach dem Schwertknauf; Dagobert jedoch, der schnell auf seine Seite gesprungen war, flüsterte ihm zu: „Sieh Ruhe, Kaufbold, willst Du Dich ins Verderben bringen? Wir sind innerhalb dem Reichsbilde der Stadt. Du bist dem Blutbann verfallen, so Du ziehst.“

Dem schlagfertigen Gerhard fiel das strenge Konjunktionsgesetz ein, und murrend ließ er die Klänge ruhen, einigen Schimpfsworten Luft machend und den Fremden mit drohenden Blicken messend. Dagobert drängte sich zwischen beide. „Ihr mögt sein, wer Ihr wollt, begann er zu dem Fremden, so bitte ich Euch, Friede zu halten. Ein Schwank soll nicht mit Blut gesüht werden, und wenn drei unbedeutende Menschen wie wir zum Schwert greifen, einen vollen Handel auszufechten, wird es dem heiligen Vater von wenig Nutzen sein. Ueberdies sind wir Fremde, daß Ihr es seid, verbürgt mir Eure Mundsart. Darum wollen wir den Hals dem Gesetze dahingehen, während wir vielleicht zu einem rühmlicheren Streite aufbewahrt sind?“

„Ihr sprecht wie ein Buch,“ versetzte der Fremde lächelnd, „Ihr irrt jedoch, wenn Ihr glaubt, daß ich dem Menschen dort zu Leibe wollte. Beim heiligen Georg! das kam mir nicht zu Sinne. Mir sünde es wenig an, mich mit ihm gemein zu machen. Euch hingegen kennen zu lernen, junger Mann, freut mich ganz absonderlich. Auf stillerbare Leute kann man sich verlassen, denke ich. Wollt Ihr mein Freund werden, so sagt mir Euren Namen.“

Dagobert wollte stehen, sich verwundernd, dieselbe Frage an den Fremden richten, da kam unweit des Stadthofs ein Knecht daher in weiß und rotem Rock, entblößte, da er des Fremden ansichtig wurde, das Haupt und blieb an Hände des Weges stehen. — „Nimm dieses Pferd,“ sprach der Knecht zu ihm, „und bring es in den Stall. In Zukunft reite ich den Schimmel nur.“

Der Knecht empfing, still sich neigend, das Tier, und einen Schritt vom Thor entfernt, fragte der Herr den jungen Frankfurter lächelnd: „Werde ich noch nicht erfahren, wer wir aus der Herd halt?“

Dagobert nannte beider Namen und machte auch Gerhards Stand und Geschlecht kund. „Mit dem Edelknecht habe ich nichts zu schaffen,“ versetzte der Fremde barsch: „Er hat den Dienst, den er mir leistete, zu nichte gemacht durch seinen ungeheueren Borwisch in einem Ding, ob hier ich keinen Scherz verstehe. Ihr aber, biederer Altbürger, Ihr seid mir lieb und wert. Ohne Zweifel werdet Ihr im Engel Eure Wohnung nehmen, da die Schiffe, Eurer Stadt Abgelande, baldst Entschiffen? Recht lieb wird mir sein, von Euch zu hören.“

Nach einem flüchtigen Skapuzenverließ der Mann ohne weiter das geringste hinzuzufügen, die Antommalinge und ging in die Stadt. Die letzteren sahen wohl, daß die Goldwächter ebrachten Platz machten, die Bürger

demütigt Hüte und Mützen rückten, und sothane Ehrfurcht auf sie beide sogar überging, da sie mit dem geehrten Manne herangekommen waren. Stolz trabten sie und staunend durch das Thor. „Ich fürchte, ich habe einen thörichtigen Streich gemacht,“ flüsterte Gerhard dem Begleiter zu: „Der Mann ist wohl mehr als wir beide.“ „Möglich,“ versetzte Dagobert lächelnd und verwies den Neugierigen an den Knecht, der mit dem gestürzten Gutfreund hintendreit kam. „Wie nennt sich Dein Herr, guter Gesell?“ fragte auch Gerhard den Knecht und verstimulte kleinlaut, als dieser erwiderte: „Seine fürstliche Gnaden ist's, der gnädigste Herzog Friedrich von Oesterreich-Thyrol!“

Drittes Kapitel.

Ein dreitausendjähriges Geßel! Seine Wurzel in den Pyramiden, seine Wipfel allenthalben Schatten werfend; ein vom Blitz gepaltes Baum, grünend dennoch durch die Thronenströme ausgehöhlter Knochen! ...

Die zwischen dem Mainstrom und der Domkirche gelegene Judengasse zu Frankfurt war mit ihren altertümlichen Häusern in das Dunkel eines späten Freitag-Abends versunken. Still und einsam war die enge und krumme Straße, und es wimmelte nicht mehr das geschwätige Volk darin umher, das wohl zu den Zeiten Ludwigs des Bayern sich darin bewegte. Das Geschick dieses Volkes hatte sich seit dem Tode jenes Fürsten nach und nach gewaltig umgestaltet, und infolge des harten Druckes, der sogar dann und wann in offene Schlächten ausbrach, war der israelitische Stamm zu Frankfurt ausgegangen bis auf wenige Geschlechter. Diese hausten nun, abgezogen von der übrigen bürgerlichen Welt in ihren halbverfallenen Gebäuden, deren Nachbarhäuser in Ermangelung der ehemaligen jüdischen Besitzer die blutarmsten Einwohner der Reichsstadt inne hatten. Diese letzteren, dem bitteren Mangel unterthan, belauerten mit eifersüchtigen Blicken das Thun und Treiben der Juden, die Bedürfnis und Gewinn suchte auf den Handel anwies, und die alle List anzunehmen hatten, ihren wachsenden Wohlstand vor den neidischen Augen ihrer Nachbarn zu verbergen. Darum ließen sie ihre Wohnungen von außen zerfallen, darum schlichen sie umher in der zerlumpten Tracht mit Zwerchfad und Wanderstab, darum ließen sie die in Elend und Schmutz versunkene Unterstufe sehen, darum schlossen sie sorgfältig am Sabbath ihre Fensterladen und Hausthüren, daß nicht durch die ersteren der Vichter Schein, durch die letzteren der Geruch der Festspeisen bringen und einen Schimmer von Wohlhabenheit verraten möge, der ihnen hätte gefährlich werden können. So waren auch heute ihre Fenster und Spalten verriegelt, und der Feierabend eingetretet zwischen vier Mauern. Das Haus des Aeltesten unter ihnen, das in der ganzen Umgebung wegen seines Alters, seiner Leiden und Erfahrungen hochgeachteten David Ben Jochai, machte keine Ausnahme. Schwarz und düster sah es gleich den übrigen in die Straße, aber, hatte man den endlosen jästernen Hausgang durchgemessen, die dunkle Wendeltreppe überschritten, so trat man plötzlich in einen heiter geschmückten Ort, wo der Sabbath waltete kurz in prächtiger Heimlichkeit. Eine im länglichen Bierd gebaute Stube, gestäpelt an den Wänden, und geschmückt mit Vorhängen und buntem Schnitzwerk war der Hauptstempel. Ein großblumiger Teppich bedeckte den größten Teil des Fußbodens. Von der Decke schwebte der fleckenarme Leuchter, unter welchem der runde Tisch stand, überhangen mit einer rotwollenen Decke, über die erst wieder eine andere kleinere gebreitet war, von weißem feinem Sammetzeug. Um den Tisch, — den drei silberne und reich gearbeitete Becher schmückten, auf einer silbernen Kredenzplatte aufgestellt, — standen drei Stühle mit hohen goldverzierten Lehnen und Polstern von geschorenem Sammet. Unfern von der Tafel glänzte aus einer Nische der Mauer das silberne Waschbecken, in welches, sobald man den oben angebrachten vergoldeten Hahn umdrehte, das klare Wasser sprudelte. Seine Sammettücher lagen zum Abwischen bereit. Ja der Ort war der Tisch zu schauen, der die Festspeisen trug und den blinkenden Weinkrug. Den Hinterrand der Stube nahm aber ein auf morgenländische Weise geordnetes Lager von braunen Seidenpolstern ein, überlegt mit einem wittlichen gewirkten Stüd. Auf diesem Lager ruhte nun die Enkelin des Hausherrn,

Esger, an Schönheit ihres Gleichen nicht hatte. Ganzem Reiz- und Mainstrom; angezogen mit prächtigen Gewändern nach der Sitte des Vaterlandes geschmückt, glänzende Vorhänge in den Ohren, und viele kostbare Ringe an den Fingern. Sie hielt eine Schnur von farbigen Glasperlen in den Händen und ließ sie gedankend auf- und niedergleiten, — ein erlaubtes Spielwerk. Sie aufmerksam lie sie ihr Ohr dem Großvater, der zu ihren Füßen saß, in eine schön gefütterte Pelzschauhe gebettet, das silberweiße Haar mit einem Sammetklapplein bedeckt. Wer ihn betrachtet hätte den alten Mann, wie er so sah, gebückt von den Jahren, die Ellenbogen auf Knie gestützt, und die Hände lebhaft bewegend wie redende Lippe, und den schneeigen, bis über den Ohren fallenden Bart, hätte ihn für die Zeit selbst halten sollte die der Frau Venus Märlein erzählt von vergangenen Tagen. Und in der That war es auch die Zeit, die in dem Bitten des Alten lag, und die Vergangenheit gab wieder in eifrigen Worten. Das Geschick hatte ihn bereits durch einen Kreis von hundert Lebensjahren geführt, um hundert bittere Jahre waren es, von denen er kaum geben konnte. Nun ist die Zeit des Leidens die unerschöpflichste; denn während ein frohes Jahr vorüberzuschauen wie der drausende Geist fertigen Weins, schleichen trüben Tage gleich Jahrhunderten dahin, schaukelnd auf langamer fauler Woge, und lassen dem Mittschwimmer Mühe genug, in die Tiefen zu schauen — in die Klüfte die sich aufreißen während seiner Bahn, damit er sich an ihre Schrecknisse einprägen im sichern Gedächtnis. Die ersten Anschauungen mitzuteilen, ist ein Bedürfnis des Alters, das ohnehin nur allzu oft den letzten Gang kraft bewußter Jugend in den prüfenden Schritt der alternden Bedächtigkeit verkehren möchte. Der große Jochai öffnete also auch, sobald der Ruheabend eingebrochen, den Schatz seiner Rede und Erfahrung, und unterhielt den Sohn und die Enkelin von den Schicksalen und Begebenheiten ihres Volkes. Heute hörte ihm jedoch nur die reizende Esther zu, da ihr Vater unbegreiflicherweise von seiner Handelswanderung noch nicht zurückgekommen war. Die Ordnung des Hauses zu verrücken, denn auch der Diener und Mitgenosse desselben war ausgeblieben, und sein Platz hinter dem Ofen von der Sabbathmagd, der summen Greie, eingenommen, die darin gähnend mit dem Schloße kämpfte, und nur dann und wann aus dem Winkel hervorschlief, um die verblühten Lampen zu putzen.

„Die Möglichkeit, zu vergessen solche Greuel, wie ich sie erlebt,“ sprach Jochai, mit gepreßter Stimme seine Erzählung endend, — „liegt außer der Gewalt des Menschen. Der fromme Rabbi Simeon, mein weiser Lehrer, dem das Paradies sei, sprach zu mir auf seinem Sterbelager, wo er noch in Frieden dahinsuhr: Junge Hube; wir leben noch anjeko in goldener Gefangenschaft. Wir haben einen Herrn, einen harten Herrn, aber er ist gerecht und gönnt uns den Schatten seiner Gesekpalmen. Aber, es wird kommen eine Zeit — wohl mir, daß ich sie nicht mehr sehe, — eine Zeit der höchsten Trübsal und Prüfung. Wehe wird gerufen werden über Jerusalem, aber nicht, daß die Gerechten im Paradiese über euch Wehe schreien. Haltet fest an den Büchern eurer Väter, an dem Gesek, das unmittelbar gekommen ist von dem, den ich nicht ausspreche, und habt ihr gekostet die bittere Frucht der Zeit, so mischt den Wermut ihres Gedächtnisses dann und wann in die Speise eurer Kinder und Enkel, daß sie nicht ablassen zu stehen zu dem Allmächtigen, dessen Herrlichkeit unmittelbar unsere Scheitel berührt, damit er endlich seine Verheißung erfülle und uns den Messias sende, den Ersehnten! — Ach, sie ist erfüllt worden, des frommen Rabbis Prophezeiung... wir haben sie gekostet, die bittere Frucht der Zeiten, die da sind, aber noch immer zögern die Jahre, die da kommen sollen im Gesolge des Messias!“

„D, sage doch, lieber Großvater,“ fragte Esther neugierig: „werden sie denn wirklich so schön sein, die Tage, über die der Verheißene als König gebietet?“ „Herrlich, meine Tochter!“ erwiderte der Greis mit leuchtenden Augen: „herrlich, über alle Beschreibung. Wir werden wieder sein wie der Sand am Meere, herrschend über alle Völker der Erde. Das Leben wird verfließen in unvergänglichen Laub- und Friedenshütten!“

(Fortsetzung folgt.)

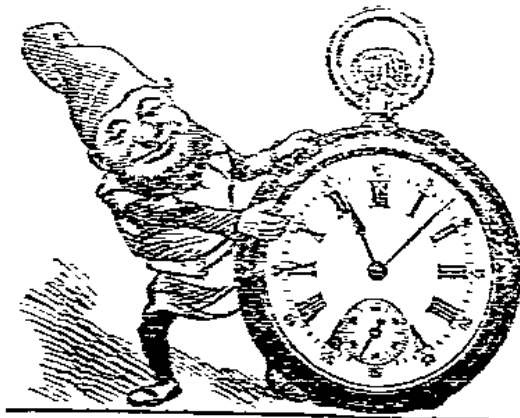
Rich. Neumann, Buckau.

Ich empfehle zu bekannt billigen Preisen:

- Normalhemden, große, nicht einlaufend, 90 1/2 115, 150, 175 M.
Hacounterziehjacken, leicht und bequem im Tragen, 75 1/2 100, 125 M.
Hacco- und Reformhemden 125, 150, 175, 200 M.
Blaue Monteurkittel, schräg und gerade, 175 M. Hosen 175 M.
Barchenthemden in bekannten Firmen-Verarbeitungen 125, 150, 175, 180, 190 M.
Blaue gestreifte Kittel, klein, mittel und groß, 110, 125, 150, 170 M.

Damen-Artikel.

- Korsetts, aus prima Stoffen u. gut sitzend, 75 1/2 125, 150, 175, 225, 250, 275 M.
Gestrickte Korsetts, für Damen 90 1/2 für Kinder 38, 45 1/2
Damen spitzenkragen in reicher Auswahl von 125 M. an.
Damenhandschuhe in Paaren, Seide u. Halbwolle 20, 35, 45, 50, 60 1/2 bis 150 M.
1/2-strickte Kinder- und Damenhandschuhe, schwarz, weiß und farbig, 20 1/2 bis 125 M.
Wanderschürzen in reicher Auswahl und Verarbeitungen 55, 85 1/2 100 M.
Kleiderknöpfe auf Garnen 25, 35, 50, 75, 90 1/2 bis 110 M.



Dem daran gelegen ist, eine wirklich gut und pünktlich gehende Uhr zu haben, der wende sich an die

Magdeburger Reparatur-Werkstatt für Uhren und Goldwaren von W. Lange

Uhren- und Goldarbeiter Große Diesdorferstr. 215.

Spezialität: Wiederherstellung verorbener Uhren unter Garantie für guten Gang derselben. Verkauf aller Arten Uhren billiger wie bei jeder Konkurrenz. Bitte genau auf Name und Hausnummer zu achten 1238

Filiale: Ebersdorferstr. 54, b. Restaurateur Herrn Sigmund.

Zum Schützenfest empfehle meine Honigtuchen, Schokoladen- u. Zuckerwaren

in bekannter Güte und bitte um gütigen Zuspruch. C. W. Dornfeld.